

## J. L. VON HILDEBRANDTS TÄTIGKEIT AUF DEN BESITZUNGEN DES STIFTES GÖTTWEIG

Georg W. Rizzi

Als am 7. Februar die Konventualen in Göttweig ihren zukünftigen Abt bestimmten, kam mit Gottfried Bessel ein naher Vertrauter der passionierten Bauherrn-Familie Schönborn an die Spitze des einflußreichen Stiftes<sup>1)</sup>. Das Wiedererstarken der klösterlichen Disziplin im geistlichen Bereich, das Schaffen geordneter Verhältnisse in der Herrschaftsverwaltung und straffe Wirtschaftsführung im weltlichen Bereich lieferten fortan die Grundlage für jene Entfaltung zeitgemäßen Prunkes, zu der Bessel nach der Brandkatastrophe vom Juni 1718, die den größten Teil der Stiftsgebäude vernichtet hatte, endlich Gelegenheit fand.

Durch die Familie Schönborn hat Bessel auch deren Hauskünstler, den kaiserlichen Hofarchitekten Johann Lucas von Hildebrandt kennengelernt, und es ist bekannt, daß auch hier Reichsvizekanzler Friedrich Carl von Schönborn, der große Bauherr Hildebrandts, den entscheidenden Einfluß auf die Wahl des neuen Stiftsarchitekten genommen hat<sup>2)</sup>. Mit ihm ist eine Reihe von Künstlern und Handwerkern, die im Stabe des Architekten schon in Göllersdorf beschäftigt waren, nun auch in Göttweig nachzuweisen<sup>3)</sup>.

Hildebrandt führte seit 1719 im Dienste Göttweigs neben der umfangreichen Planungsarbeit für den Neubau des Stiftes auch die Baudirektion. „Ob curam directionem, delineationem, et inspectionem“ erhielt er jährlich 600 Gulden<sup>4)</sup>. 1725 legte er die Baudirektion nieder, kam jedoch weiterhin fallweise auf besonderen Wunsch des Abtes und lieferte gegen gesonderte Honorare wiederholt Risse für die neuen Gebäude<sup>5)</sup>. Dafür erhielt er aus der Bau- und Rentamtskasse in den Jahren 1726 — 600 fl., 1727 — 300 fl. und 1730 — 300 fl. Zu diesen nicht unbeträchtlichen Zahlungen sind noch weitere aus den persönlichen Einnahmen Bessels anzunehmen<sup>6)</sup>. Daraus geht hervor, daß Hildebrandt bis 1730 mit Göttweig in Verbindung stand. Erst zu diesem Zeitpunkt brechen die Zahlungen ab, mit Ausnahme von 50 fl., die er noch 1733 aus der persönlichen Kasse des Abtes empfing und weiteren 50 fl., die ihm das Rentamt des Stiftes „zu einer Discretion“ übersandte<sup>7)</sup>. Auch das Diarium führt Hildebrandt währenddessen weiterhin als „architectonico noster“.

Da sich die Bautätigkeit Bessels keineswegs allein auf das Kloster beschränkte, sondern gleichzeitig auch auf die zahlreichen Pfarren und Besitzungen des Stiftes erstreckte, können in den hohen Architektenspesen durchaus auch Aufwendungen hierfür mitenthalten sein, zumal die Planungsarbeit in Göttweig selbst zu diesem Zeitpunkt im wesentlichen bereits abgeschlossen war<sup>8)</sup>.

Denn in den Aufgabenbereich des ständigen Hausarchitekten fielen auch die zahlreichen Bauführungen, bei denen nicht so sehr die ästhetische

Erscheinung als die Erfüllung eines praktischen Zwecks im Vordergrund des Interesses standen. Keineswegs wollte man dabei auf das schmuckvolle Äußere gänzlich verzichten, allein die knappere Dimensionierung und ein enger finanzieller Rahmen bedingten die stärkere Beachtung des Gebrauchswertes. Hieher gehören die Gebäude der Grundherrschaften, die Wirtschaftshöfe mit ihren Stallungen, Fruchtkasten und Kellern, die Pfarrhöfe und Schulen, kurz alle anlaufenden Bauaufgaben, auch solche durchaus untergeordneter Größe.

Diesen breiten Rahmen umfaßte Hildebrandts Tätigkeit im Dienste mehrerer adeliger Familien, aber auch des Stiftes Göttweig<sup>9)</sup>. So ist bekannt, daß der eben erst bestellte Stiftsarchitekt 1719 den Riß für einen neuen, kräftig profilierten Helm zu dem durch Blitzschlag zerstörten Kirchturm im nahen Furth lieferte<sup>10)</sup>.

Als 1722 auf der inkorporierten großen Wirtschaftspfarre Mühlbach am Mannhartsberg ein neues Stallgebäude errichtet wurde, erscheint auch hier der ausführende Meister des Stiftsneubaues Franz Jänggl mit der Durchführung betraut<sup>11)</sup>. Die noch erhaltenen Grund- und Aufrißzeichnungen stimmen jedoch in der Plangraphik mit weiteren Rissen der Hildebrandt-Werkstatt im Stiftsarchiv vollkommen überein<sup>12)</sup>. Darüberhinaus zeigen sie die charakteristische Form der Tor- und Fenstergewände, die an zahlreichen Werken des Meisters festzustellen ist. In der Nabelscheibe am Keilstein der Gaupe hat Hildebrandt seine Signatur hinterlassen (Abb. 1).

Dieselbe gestaltende Hand ist auch am 1727 errichteten Prioratskeller in Aigen bei Göttweig zu verspüren. Das kleine, aus dem Lösabhäng herausragende Kellerhaus besteht aus einem rechteckigen Baukörper, über dem sich, durch ein Gesimse getrennt, in vollendeter Proportionierung die Giebelwand des Satteldaches erhebt. Oberhalb des Sockelstreifens faßt eine Bandrustika das eingepannte Rahmenfeld kompakt zusammen. Bauherr war der Prior des Stiftes, Gregor Schenggl, der ständige Kontaktmann des Architekten beim Klosterbau, während die Ausführung wiederum Hildebrandts Maurermeister Jänggl übertragen war<sup>13)</sup> (Abb. 2).

Auch für die Neufassadierung des Göttweigerhofes in Wien, die derselbe Jänggl vom Sommer 1722 bis Frühjahr 1723 „nach dem Verfast und ihme Maurermaistern behändigten abriß zumachen, und zu verforttigen“ hatte, ist der Architekt zwar nicht belegt, doch bestehen keinerlei Bedenken, daß sich Abt Bessel hiezu eines anderen als Hildebrandt bedient haben könnte. Das Aussehen des Stiftshofes nach dem Umbau ist nur mehr der Vogelschau Daniel Hubers zu entnehmen. Diese zeigt ein dreigeschoßiges Gebäude mit sechsachsiger Hauptfassade zur Seilergasse, mit zwei Erkern und einem geschwungenen Giebel, der das mächtige Dach zu verbergen hatte.

Der genauere Umfang der Arbeiten, deren Gesamtkosten sich auf 1200 Gulden beliefen, geht aus dem Maurermeister-Kontrakt hervor<sup>14)</sup>. Danach war das Gebäude „aus- und inwendig, jedoch ohne der zimer, von Neuen

zuverpuzen, die gesimbser auszulegen, und zuziehen, die heruntern fenster zur Ebenen Erden in die behörige ordnung umbzusezen, und auf die im ersten stockh, an der facciata befindende 6 fenster die Steinerne tachtung zuversezen, in den anderten stockh, ein ganz neuen Ärcher, oder ausladung, und die alte bereiths vorhandene ausladung diser neuen gleich zumachen, auch ein ganz neues frontispicium zuverförtigen, Seiner Hochwürden, und gnaden Wappen in dem oberen thail darinn zuverfertigen, ein oval, und zwey runde fenster auszumauern, und den aufzug von neuen, nebst vier viereckigten fenstern, von den vorhandenen alten steinern zusammen zu richten und zuversezen . . .“.

Überwiegt bei den vorhin genannten Bauführungen, trotz des liebenswürdigen Charakters der historische Aspekt in Zusammenhang mit Johann Lucas von Hildebrandt, so kommt das kunstgeschichtliche Interesse bei den folgenden, daher in monographischer Form eingehender behandelten Objekten noch hinzu.

#### DER BRANDHOF IN NIEDER-RANNA

Im Jahre 1723 erwarb Stift Göttweig den Brandhof in Nieder-Ranna, einer Ortsrotte am Westhang des Spitzerberges, heute der Katastralgemeinde Mühldorf zugehörig. Abt Bessel verlegte den Amtssitz der gleichnamigen stiftischen Herrschaft hieher und ließ das bestehende Gebäude von 1726 an durchgreifend umgestalten<sup>15)</sup>. Neben seiner Nutzung als Sommersitz waren in den ostseitigen Erdgeschoßräumen bis zum Jahre 1848 die herrschaftlichen Amtslokalitäten untergebracht. In der Folge war das Schloß nur mehr teilweise bewohnt und verfiel zusehends. Noch in diesem Jahrhundert wurde ein Ausbau des Gebäudes vorgenommen. Nach Zerstörungen im letzten Krieg stellt der Baukörper in seiner jetzigen Form nur noch einen Torso dar. Eine alte Fotografie und das Gemälde von Hötendorfer aus dem Altmannsaal in Göttweig zeigen das ursprüngliche Aussehen und erlauben mit den bestehenden Resten eine Rekonstruktion der Anlage<sup>16)</sup> (Abb. 4, 5).

Zusammenfassend ergibt sich somit folgendes Bild: Einen schmalen querrechteckigen Innenhof umschließen allseitig gleich hohe Trakte. Unregelmäßigkeiten in der Trakttiefe und Abweichungen vom rechten Winkel belegen den älteren Kern. An der westseitigen Hauptfront sprang früher ein dreiachsiger Mittelpavillon mit Dreiecksgiebel und Mansarddach kräftig vor. Sein rustiziertes Erdgeschoß war in Arkaden aufgelöst und bildete die Vorhalle zum Vestibül. Darüber befand sich der große, durch beide Obergeschoße durchgehende Saal. Die übrigen Trakte besaßen neben dem Hauptgeschoß noch ein Mezzaningeschoß. Lediglich das rechts an den Mittelpavillon hofseitig anstoßende Stiegenhaus mit der dreiläufigen Treppe war ebenfalls nicht unterteilt. Sämtliche Räume im Erdgeschoß waren überwölbt. Während der Westtrakt im wesentlichen die Eingangszone aufzunehmen hatte und von dort aus aufgeschlossen wurde, war den Amtsräumlichkeiten

des Süd- und Osttraktes hofseitig ein Gang vorgelegt, welcher mit der Einfahrt in der Achse des Südtraktes in Verbindung stand. Das ausschließlich Wohn- und Repräsentationszwecken dienende Obergeschoß sah dieselbe Aufschließung vor, wobei jedoch der Verbindungsgang noch den ovalen Kapellenraum im Nordtrakt mit einbezog. Dieser Trakt saß hart an der Böschungsmauer zur Friedhofsterrasse, so daß von der siebenachsigen Front nur die beiden oberen Geschoße in Erscheinung traten. Die parallele Front an der Südseite, die mit dem anschließenden Osttrakt allein noch besteht, zählt acht Achsen. Die zwölfachsige Rückfront ist nur durch einen schmalen Pfad von dem steilen Abhang des Grabens getrennt. Das Erdgeschoß ist an allen Fronten durchgehend genutet. In ihm sitzen die einfachen Rahmen der Fenster mit kräftigen Keilsteinen an Sturz und Sohlbank. Haupt- und Mezzaningeschoß werden in der vertikalen Gliederung der Fassade durch Doppelrahmen zusammengefaßt und sind durch ein Gurtgesimse vom Sockel abgehoben. Rustizierte Eckausbildungen verleihen den Fronten größeren Zusammenhalt. Anstelle der vertikalen Putzbänder tritt am Mittelpavillon die anspruchsvollere Gliederung durch Pilaster mit Kapitellen. Putzquader in Rahmenform tragen zur optischen Festigung dieser Felder bei. Das Hauptgesimse geht am Mittelpavillon in das Gebälk über, wodurch das dominierende Mansarddach mit dem Dreiecksgiebel um Fries und Gesimszone höher zu sitzen kommt. In Übereinstimmung mit dem dahinterliegenden Festsaal sind die Fenster hier höher und mit einer baldachinartigen Verdachung versehen. Mit Ausnahme der Rückfront zeigen die übrigen Fassaden im Hauptgeschoß Fensterrahmen mit eingedrehten Voluten, zwischen denen ein Keilstein mit Nabelscheibe sitzt. An der Schauseite sind die etwas höheren Fenster durch ein Putzfeld in Brüstungshöhe fest in das flächige Netz der Fassadengliederung eingebunden. Die liegenden Rechtecke der Dachfenster hängen mit ihren Rahmen am Hauptgesimse und haben an der Vorderfront etwas reichere Ausbildung durch Nabelscheibenschmuck und Sohlbank. Beim teilweisen Ausbau des Mezzaningeschoßes im südlichen Seitentrakt zu einem Vollgeschoß im Jahre 1937 wurde auch die Fassadengliederung im vorderen Bereich abgeändert. Etwas abweichend zeigt sich die Gestaltung der Rückfront. Anstelle der Rahmen treten hier vertikale Bänder, die sich über einer durchgehenden Lisene verkröpfen und in herabhängenden Putzschabracken endigen. Andersartig sind auch die Einzelformen der Gewände mit Gehängen an den Sohlbänken und der kleinlicheren Proportionierung der Keilsteine. Die andersartige Gestaltung beschränkt sich lediglich auf diese eine Front, so daß die horizontalen Gliederungselemente an den beiden Gebäudekanten in verschiedenen Höhenlagen aufeinandertreffen. Sie muß einer späteren Stilstufe entstammen, wobei der Grund für diese Maßnahme unerfindlich bleibt.

Von der ehemaligen Innenausstattung der zerstörten Trakte berichtet noch die Österreichische Kunsttopographie<sup>17)</sup>. Das Stiegenhaus wird mit oblongen, rundbogigen und darüber kleinen, flachbogig schließenden Ni-

schen mit Pilasterrahmung, in der Anlage dem Stiegenhaus des Stiftes entsprechend, beschrieben. Der Festsaal mit stuckierter Flachdecke wies dem Altmansaal in Göttweig ähnliche, nach außen abgeschrägte, perspektivisch gemalte Türnischen auf. Der ausgerundete Raum der Hauskapelle war über einem reich profilierten Gesimse kuppelig überwölbt und in den Diagonalen mit Nischen versehen, von denen zwei die hofseitigen Fenster aufnahmen. Darüber angeordnete ovale Schächte schnitten von oben in die Kuppel ein und sorgten für ausreichende Lichtzufuhr. Gegenüber dem fensterseitigen Altaraufbau befand sich der Eingang. An den beiden anderen Seiten ermöglichten Wandöffnungen die Teilnahme am Gottesdienst von den angrenzenden Räumlichkeiten aus. Die Wölbung war teilweise mit Stuck, teilweise mit vergoldeten Ornamenten versehen, die Nischen trugen Stuckmarmorumrahmungen, die Blendnischen Marmorverkleidung und Muschelbekrönung.

Datierte Planunterlagen im Göttweiger Stiftsarchiv ermöglichen einen genaueren Einblick in die Baugeschichte. Von 1726, dem ersten Jahr der Bauführungen, stammt ein Grundriß zum Erdgeschoß<sup>18)</sup> (Abb. 6). Er zeigt ein unregelmäßiges U-förmiges Gebäude, dessen Hauptfront mit zwei vortretenden rechteckigen Türmen nach Süden gerichtet war. Von den beiden Flügeln ist der westseitige kürzer und von größerer Trakttiefe als sein langgestrecktes schmales Gegenüber. Diesem ostseitigen Flügelbau wird nun an seiner Hofseite eine in Arkaden geöffnete Hauptmauer in einigem Abstand so vorgesetzt, daß ein überdeckter Verbindungsgang entsteht, von dem die dahinterliegenden Räumlichkeiten aufgeschlossen werden. Die farblich differenzierte Darstellung läßt die baulichen Eingriffe dieser Planungsstufe genau erkennen: Neben der arkadierten Hauptmauer hauptsächlich kleinere Adaptierungsmaßnahmen zur Verbesserung der Raumeinteilung und Beheizbarkeit, aber auch die Anlage neuer Stiegen. Darüber hinaus deuten die Abänderungen an allen Fensteröffnungen auf Bestrebungen in Richtung einer einheitlichen barocken Außenerscheinung, so gut sie der unregelmäßige Altbestand zuläßt. Daß der Plan, der noch keine wesentliche Änderung des Baukörpers vorsieht, zumindest teilweise in die Wirklichkeit umgesetzt wurde, zeigen verschiedene Übereinstimmungen mit dem heute bestehenden Osttrakt. Ganz befriedigend scheint das Ergebnis aber nicht gewesen zu sein. Ein mit Bleistift dünn eingetragener Trakt in Breite eines Verbindungsganges weist auf nachträgliche Überlegungen, die man zu einer nordseitigen Schließung des Hofes anstellte. Ob es zu einer Ausführung noch kam ist fraglich, da mit dem Jahr 1728 eine neue Bauperiode einsetzte, die eine großzügige Lösung vorsah. Dazu haben sich ein Grundriß zum Hauptgeschoß und ein parallel der Hauptfront geführter Schnitt durch den Mittelpavillon erhalten<sup>19)</sup> (Abb. 7). Der Hauptgeschoßgrundriß zeigt nur den westlichen Trakt, nun die neue Hauptfront, und die beiden anschließenden Schmalseiten. Das Weglassen des Osttraktes ist wohl so zu verstehen, daß dieser bereits 1726 adaptierte Teil hier weitgehend unverändert beibehalten

werden sollte. Vom übrigen Gebäude werden nur Teile der Hauptmauern in das neue Konzept übernommen. Die ehemalige Eingangsfront an der Südseite wird begradigt und verliert die vortretenden Türme. Der nahezu quadratische Mittelpavillon wird in den bestehenden Westflügel eingesetzt und ragt um eine Achse vor die neue Hauptfront. Die linksseitige Rücklage ist symmetrisch ergänzt und der Baukörper durch den neuen Trakt an der Nordseite, in dem sich der oval ausgerundete Raum der Hauskapelle befindet, allseitig einheitlich geschlossen. Unverändert ist die Lage der Hauptstiege, andersartig aber die Führung ihrer Treppenläufe. Deren tatsächliche Ausführung weicht als einziges vom Plan ab, wie man aus dem Vergleich mit einer schematischen Bauaufnahme aus den Zwanziger Jahren dieses Jahrhunderts ersehen kann <sup>20</sup>).

Der Projektant der Planung aus dem Jahre 1726 ist nicht überliefert. Das bescheidene Ausmaß der anspruchslosen Adaptierungsarbeiten dieser Baustufe scheint sehr gut zu dem Bild zu passen, das man geneigt ist, sich von der Planungsarbeit des mit der Bauausführung des Stiftes betrauten Maurermeisters Jänggl oder eines seiner Poliere zu machen. Ganz anders hingegen der rigorose Umbau von 1728. Auch für ihn ist kein Name urkundlich genannt, doch kommt dafür in erster Linie Hildebrandt in Betracht, der ja bis 1730 für die Ausfertigung von Rissen und für Baubesuche vom Stift bezahlt wurde <sup>21</sup>). E. Ritter vermeint in Trientl den Schöpfer der Pläne zu erkennen <sup>22</sup>). Die Vermutung stützt sich auf einen Rechnungsposten aus dem Jahre 1729, aus dem lediglich die Bezahlung eines Betrages von nur vier Gulden für eine ‚Idee‘ hervorgeht, ‚umb bey dem führenden Neu gebäu alldorten nachzusehen und einige Veranstaltungen zu machen‘, wie die zugehörige Quittung noch spezifiziert <sup>23</sup>). Die Zuweisung an Paul Ulrich Trientl ist allein schon aus diesem Grunde unhaltbar, doch kommt noch hinzu, daß der spätere k. k. Hof- und n.ö. Landschafts- wie auch bürgerliche Baumeister damals erst 29 Jahre zählte und seine Meisterprüfung offenbar noch nicht abgelegt hatte, da er noch Anfang 1731 als Polier des Franz Jänggl am Bau der Piaristenkirche bezeugt ist <sup>24</sup>). So wird auch die Bezahlung nicht eine selbständige Auftragsarbeit am Brandhof abgelten, sondern nur eine außerordentliche Leistung im Dienste seines Meisters Jänggl, zumal diesem ja die Bauführung des Stiftes oblag. Es erschiene äußerst unglaublich, wenn der barocke Bauabt Bessel, der gleichzeitig den kaiserlichen Hofarchitekten beschäftigt, sich bei diesem repräsentativen Bauwerk eines anderen bedient haben sollte. Die Wahrscheinlichkeit der Vermutung erhärtet erst eine stilkritische Untersuchung der Bauerscheinung zu völliger Sicherheit. Die Bildung der Einzelform – der tektonischen wie dekorativen – bestätigt ergänzend die Herkunft aus der Formenwelt Hildebrandts.

Den dreiachsigen Mittelpavillon mit der arkadierten Vestibülzone im Erdgeschoß zeigt der gleichaltrige Harrach'sche Gartenpalast in Wien <sup>25</sup>). Als in sich geschlossener Baukörper tritt er vor die Front, die er durch

Höhenerstreckung und separate Dachausbildung überragt, um so durch die Macht seiner Erscheinung die Flanken zusammenzuhalten. Das gebrochene Mansarddach mit geschweiften Anläufen hat Hildebrandt früher schon am Gartenpavillon des Liechtenstein'schen Schlosses in Guntramsdorf angewandt<sup>26)</sup>. Von den zahlreichen Beispielen für die Behandlung der Wand mit durchgehender Nutung im Erdgeschoß und übergreifenden Rahmen im Obergeschoß sei hier stellvertretend die zeitgleiche Planung des Gästetraktes im Stift Göttweig angeführt<sup>27)</sup>. Die eingedrehten Voluten mit den nabelscheibenbesetzten kräftigen Keilsteinen finden ihre Entsprechung an den Sockelgeschoßgewänden der Österreichischen Hofkanzlei, aber auch am Gartenpavillon des Guntramsdorfer Schlosses. Typisch ist ferner die Form der noch erhaltenen Kapitelle vom Mittelpavillon, mit Pfeifen in der Kannelierung ihrer Schäfte. Man findet sie an Hildebrandts Kirchenbauten, der Pfarrkirche in Pottendorf, der Priesterseminarkirche in Linz und der Loretokirche in Göllersdorf. Keilsteine an Sturz und Sohlbank wie Nabelscheibenschmuck komplettieren das Bild und beweisen durch exakte Formung des Details eine über die reine Planung hinausgehende Einflußnahme Johann Lucas von Hildebrandts. Mit den Steinmetzarbeiten an Portal und Haupttreppe, die Johann Stephan Pacassi in den Jahren 1730–31 besorgte, wird diese 1728 begonnene Umgestaltung des Schloßgebäudes in seinem Rohbau wohl vollendet gewesen sein<sup>28)</sup>.

#### DER GURHOF BEI GANSBACH

Der Göttweiger Hauptmann und Verwalter der Herrschaft Wolfstein, Jörg Hasiber erbaute 1483–93 auf einem zur Herrschaft gehörenden Grundstück den Gurhof. In der Folgezeit wechselten mehrmals die Besitzer dieses ehemals herzoglich-bayerischen Lehensgutes. 1619 wurde den protestantischen Starhembergern das ererbte Gut vom Kaiser konfisziert und im darauffolgenden Jahr an das Stift Göttweig verpfändet, welches es 1629 als freies Eigen erwarb und erst in diesem Jahrhundert, nach jahrelanger Verpachtung an die Strafanstalt Stein, weiter veräußerte. Damals ließ Abt Georg II. Falb (1612–31) den Bau ausgestalten und eine Kapelle errichten. In den Gurhof wurde der Amtssitz der neuerworbenen Herrschaft Wolfstein verlegt<sup>29)</sup>. Unter Abt Gottfried von Bessel wurde in den Jahren 1723 bis 1731 die Anlage in barockem Sinn symmetrisch geschlossen, wobei neben dem Ausbau des eigentlichen Schloßgebäudes zu Wohnzwecken auch der Bestimmung als landwirtschaftlich genutzter Gutshof Rechnung getragen wurde<sup>30)</sup>.

Der weitläufige Komplex von Gebäuden ordnet sich zu zwei kleinen seitlichen und einem großen Mittelhof an. Die nördliche Außenfront zum Garten — sie zählt durch die Hanglage dieser Trakte ein Geschoß weniger — erscheint ziemlich geschlossen, die Hoffront hingegen aufgelockert. An das dreigeschoßige Hauptgebäude mit seinen zwei vor die Front tretenden Türmen schließen über die ganze Langseite des großen Hofes schmale, zweige-

schoßige Trakte in Hakenform an. In konvexer Krümmung separieren niedrige Mauern diesen Mittelhof mit seinen Wohngebäuden von den beiden Wirtschaftshöfen. Die südliche Begrenzung bildet die reichgeschwungene Abschlußmauer mit einer Toranlage zwischen mehreren Steinpfeilern. Ihr halbkreisförmig abgesetzter Giebel trägt wie die Pfeiler einen Kugelaufsatz und ist inschriftlich in das Jahr 1724 datiert. Die seitlich vorgelegten Höfe werden von ebenerdigen Trakten an drei Seiten nach außen abgeschlossen. In ihnen waren neben den Stall- und Wirtschaftsraumlichkeiten auch Personalwohnungen untergebracht. Früher noch flachgedeckte Tortürme markieren die gewölbten Einfahrten der Nebenhöfe und betonen damit die in die Anlage gelegte Querachse. Eine gute Übersicht bietet das im Jahre 1733 entstandene Ölgemälde von Johann Samuel Hötzendorfer, aus der Serie der Stift Göttweig'schen Gutshöfe im Altmannsaal des Klosters (Abb. 8). Der Künstler, der wahrscheinlich im Gurhof sein Atelier hatte<sup>31)</sup>, zeigt das Hauptgebäude noch mit Giebel und Turmhelmen, welche den Umgestaltungen des vorigen Jahrhunderts zum Opfer fielen. Die darübergezogenen Hauben verdecken das oberste Geschoß der zwei älteren Türme über dem Hauptgesimse. Mit dem geschwungenen Giebelaufsatz dazwischen bestimmen sie sehr wesentlich das Aussehen. Ortsteine fassen die sonst nackten Wände des Hauptgebäudes mit seinen vortretenden Türmen ein. Unter dem Hauptgesimse laufen geometrische Mörtelschnittdekorationen um den Baukörper, die heute nicht mehr zu sehen sind. Einzige Zier der nüchternen, sich dem älteren Bestand anpassenden Fassaden bildet das einfache Portal in der Mittelachse an Hof- und Gartenseite. Über dem Türgewände tragen Konsolen mit Nabelscheibenschmuck eine abgeflachte Verdachung (Abb. 3). Lediglich das damals übernommene Portal der Kapelle im rechten Teil zeigt mit dem Doppelwappen des Stiftes Göttweig und seines Abtes Johann Dizen (1672–1689) zwischen Pilastern mit hängenden Festons üppigeren Schmuck und beweist den früheren Ausbaupunkt des zweigeschoßigen Kapellenraumes. Gurtbogenpaare teilen den flachtonnengewölbten Raum mit der eingangsseitigen Empore in ein breiteres Mitteljoch mit rundem Spiegel, an welches schmalere Joche beiderseits anschließen.

An der inneren Raumeinteilung wurden unter Abt Bessel nur kleinere Verbesserungsmaßnahmen vorgenommen, soweit der unregelmäßige Altbestand diese zuließ. Ihr Ausmaß ist nicht mehr genau feststellbar, wohl auch nicht wesentlich. Ein im Stiftsarchiv verwahrtes Planfragment zum zweiten Obergeschoß zeigt eine Variante zur Ausführung, die gartenseitig ein angebautes Stiegenhaus vorsah<sup>32)</sup>. Weitere Planfragmente überliefern nur teilweise den ursprünglichen Bestand der Nebengebäude oder stellen deren bauliche Umgestaltung dar, so daß der tatsächliche Umfang der Umbauten des 18. Jahrhunderts nicht vollends klar ist<sup>30)</sup>. (Abb. 9) Zu den an das Schloßgebäude seitlich anschließenden zweigeschoßigen Trakten, von



denen der etwas höhere westliche in beiden Geschoßen gewölbt ist, hat sich ein von Abt Bessel vidierter Schnittplan aus dem Jahre 1725 erhalten <sup>34</sup>).

Bei der weitgehenden Wiederverwendung älterer Substanz und bei Verzicht auf jegliche Gliederungselemente können lediglich die wenigen Einzelformen, so sie jener Baustufe angehören und noch erhalten sind, zur Klärung der Urheberfrage beitragen. Zweifellos auf Hildebrandt gehen die Portale an Hof- und Gartenseite zurück. Eine übereinstimmende Ausbildung ist im Marmorsaal des Schlosses Mirabell zu finden. Auf ihn weisen ferner der konkav-konvexe Schwung der Umfassungsmauer, wie er beispielsweise vom Würzburger Ehrenhofgitter bekannt ist, und die Form der Toranlage mit dem charakteristischen Giebel.

Damit wird die bereits durch äußere Umstände nahegelegte Zuschreibung an Hildebrandt bestätigt und sein Oeuvre um ein bemerkenswertes Beispiel bereichert. Dessen Besonderheit liegt weniger in der organischen Neugruppierung der Anlage im Sinne barocken Gedankengutes, sondern vielmehr in der Beibehaltung eines unbarocken Erscheinungsbildes der einzelnen älteren Baukörper. Ganz entgegen dem autoritären Anspruch barocker Baugesinnung werden keine Versuche unternommen, die antiquierte Form der bestehenden Trakte hinter moderner Fassadengestalt zu verstecken, wobei sogar „neutrale Verbauungen“ helfen, Lücken zu schließen oder Bestehendes symmetrisch zu ergänzen. Einzige Konzession an den Zeitgeschmack bilden die nicht mehr erhaltenen Turmhauben und der barocke Giebelaufsatz mit der Uhr. Doch sie greifen nicht in die Substanz ein, sondern sind dem Baukörper gleichsam aufgesetzt.

#### DIE PROPSTEI IN UNTER-NALB

Im nordwestlichen Teil des Weinviertels hatte das Stift Göttweig bis zum Jahre 1848 die Grundherrschaft in verschiedenen Orten inne. Besondere Bedeutung als Pfarr- und Wirtschaftsbesitz erlangte unter Abt Bessel das Gut Nalb <sup>35</sup>). Noch vor seiner Wahl zum Vorsteher des Stiftes war diesem im Jahre 1711 vom damaligen Abt Berthold Maier das Gut, allerdings ohne Präsenzpflicht, verliehen worden. 1721 verlegte Bessel aus praktischen Gründen die Verwaltung des Wirtschaftsbesitzes im Viertel unter dem Manhartsberg, welche seit jeher in Stein an der Donau ihren Sitz hatte, in den Pfarrhof nach Nalb. Dem wurde durch den Bau der Propstei, welche nun einen wesentlich größeren Verwaltungskörper aufzunehmen hatte, und durch Anlage landwirtschaftlicher Nutzbauten, Rechnung getragen. Noch unmittelbar vor Aufhebung der Grundherrschaft sah sich das Stift auf Betreiben des damaligen Administrators Staltmaier unter dem gebürtigen Nalber Abt Arigler veranlaßt, das Gebäude der Propsteiherrschaft zu erneuern. In den Jahren 1843–46 wurden die beiden Flügelbauten auf ihren heutigen Bestand verlängert. Die Pläne dazu lieferte Baumeister Kneth aus Haugsdorf, nach dessen Tod übernahm Meister Böhm aus Retz die Weiterführung des Baues <sup>36</sup>).



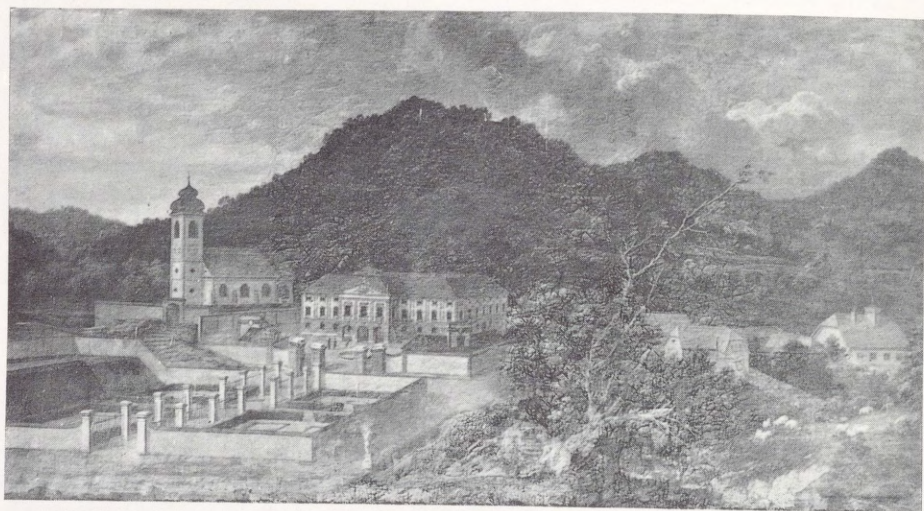


Abb. 4 Brandhof, Nieder-Ranna, Gemälde von J. S. Hötendorfer, 1733

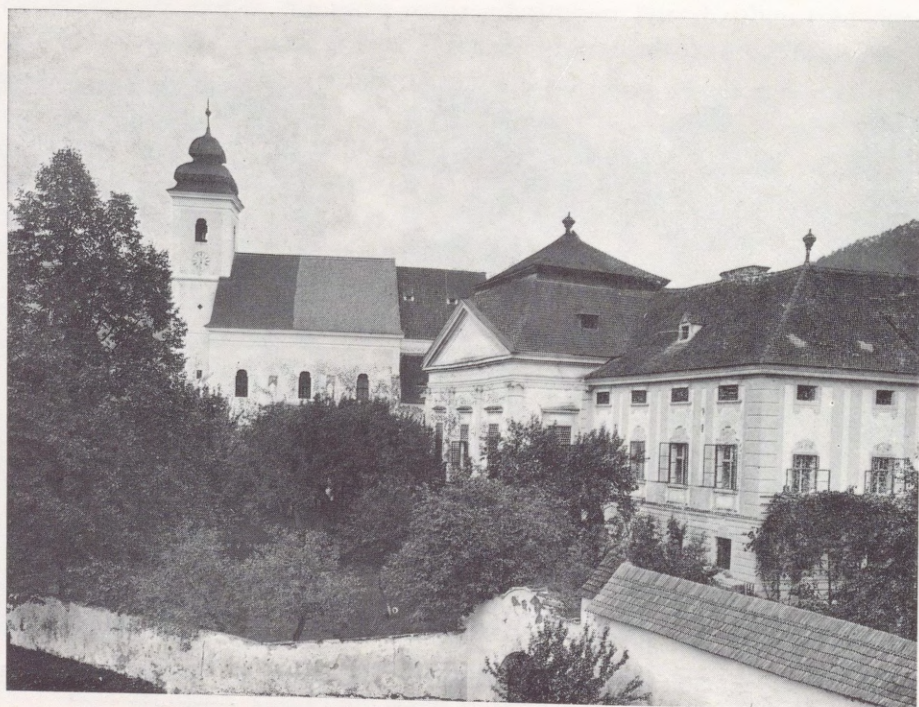


Abb. 5 Brandhof, Nieder-Ranna, ehem. Haupttrakt

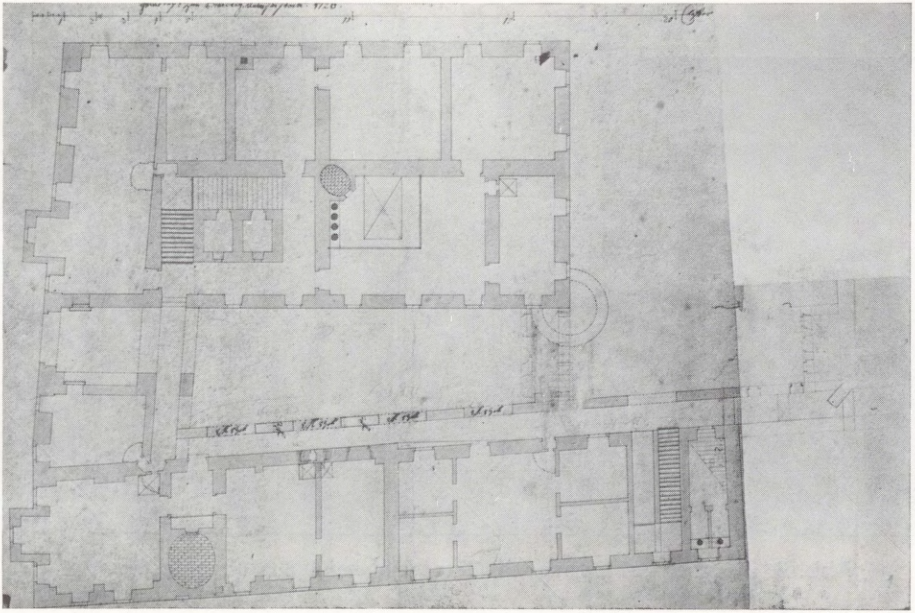


Abb. 6 Brandhof, Nieder-Ranna, Erdgeschoß-Grundriß, 1726

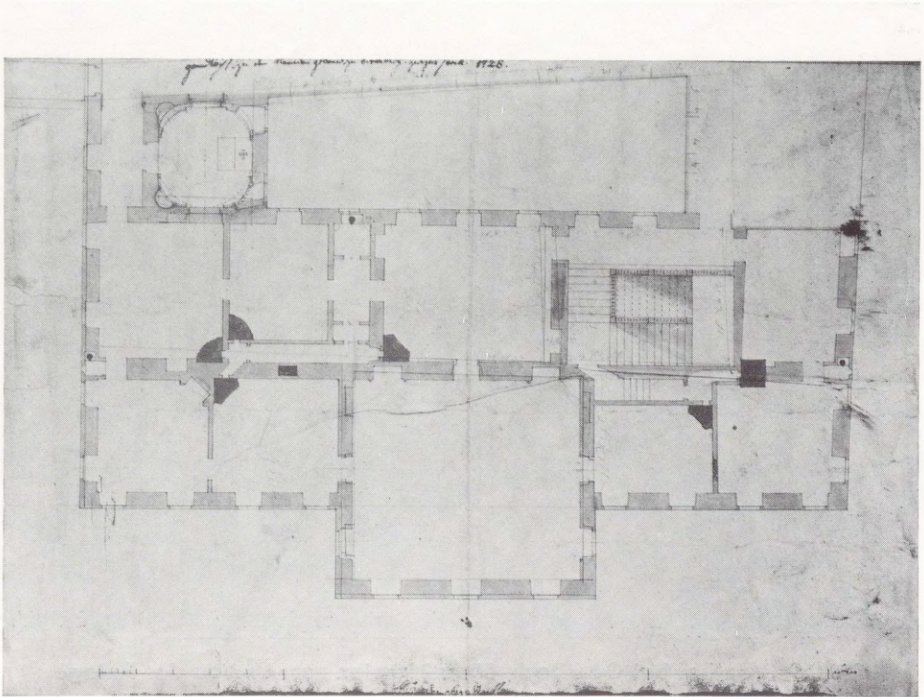


Abb. 7 Brandhof, Nieder-Ranna, Obergeschoß-Grundriß, 1728

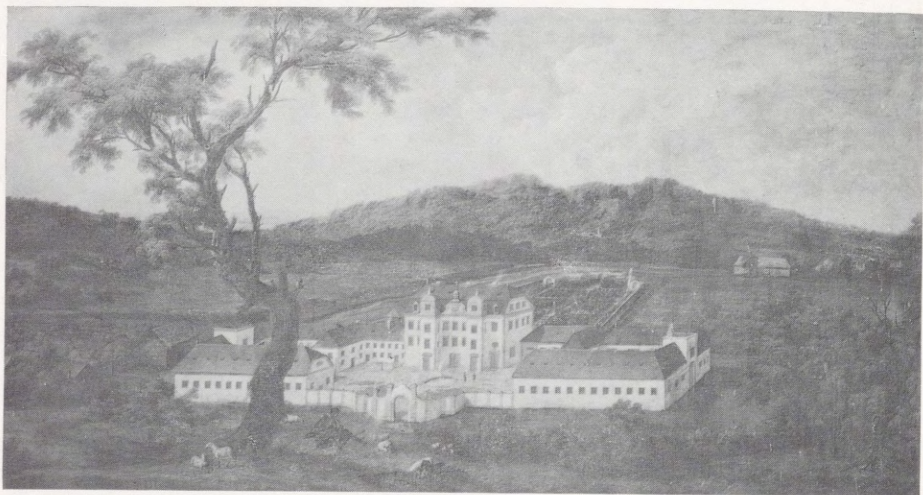


Abb. 8 Gurhof bei Gansbach, Gemälde von J. S. Hötzendorfer, 1733

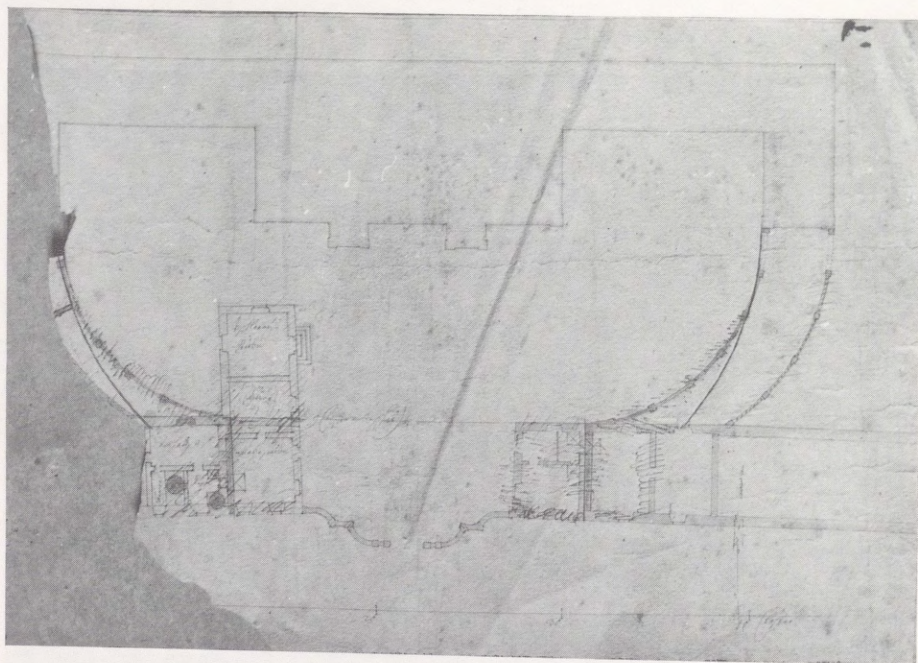


Abb. 9 Gurhof bei Gansbach, Situationsplan zum Umbau der Anlage



Abb. 10 Propstei Unter-Nalb, Gemälde von J. S. Hötendorfer, 1733



Abb. 11 Urbanikapelle Brunnenkirchen,  
Zustand mit Bauveränderungen von  
1784

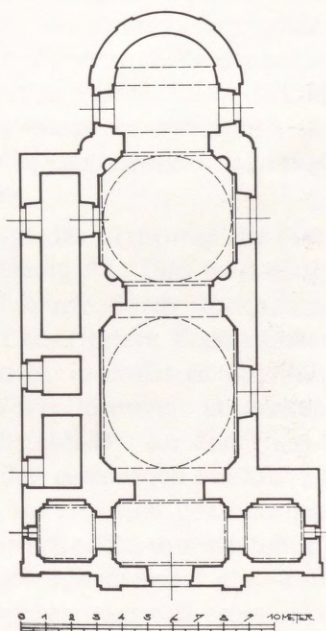


Abb. 12 Urbanikapelle  
Brunnenkirchen, Grundrißre-  
konstruktion vom Umbau  
1728 - 1730



Faint, illegible text or markings located below the first large rectangular area.



Faint, illegible text or markings located below the second large rectangular area.



Von der Ortsstraße seitlich etwas abgesondert und erhöht liegt der Pfarrbezirk. Durch eine einschwingende Toranlage betritt man zuerst einen großen, zur Straße hin offenen Hof. Gegenüber liegt der zweigeschoßige, fünfsichtige Baukörper der ehemaligen Propstei, mit beiderseits gleich hohen Flügeln mit neun Achsen. Der westliche beherbergt noch heute die Pfarrverwaltung, im östlichen ist derzeit ein Kindergarten untergebracht. Eine gewölbte Durchfahrt führt in der Mittelachse zu einem weiteren Hof, gebildet aus der siebenachsigen Rückfront der Propstei und den in einigem Abstand, in offenem Rechteck angeordneten Körnerkästen. Sie wiederholen die Form der Anlage des Hauptgebäudes und ermöglichen wie dieses eine Durchfahrt in der verlängerten Hauptachse. Den Platz dahinter nimmt ein künstlich angelegter Teich ein, so daß die Zufahrt für Wirtschaftsfuhren, die ja nicht straßenseitig sondern vom Feld her kommen, seitlich entlang der Rückfront der Kastengebäude und der anschließenden gemauerten Scheune erfolgt. Eine Umfassungsmauer mit Toranlage und angebauten kleinen Gartenpavillons schließt den Pfarrbezirk mit seiner Kirche zusammen. Diese stößt mit dem Chor zum Pfarrhof im Westflügel des Hauptgebäudes vor und ist durch einen Gang direkt verbunden. Die Kirche selbst, die im Langhaus wahrscheinlich noch romanische Reste birgt und deren Chor und südliches Seitenschiff aus dem 15. Jh. stammen, wurde bereits unter Abt Maier und dem Pfarrer Mauritius Schwaiger 1702 einheitlich barockisiert und zeigt sich, mit Ausnahme der Turmhaube, die erst im vorigen Jahrhundert den spitzen Helm ersetzte, in unverändertem Zustand. Verschiedene Stileigenheiten deuten darauf hin, daß der damalige Baumeister des Stiftes, Jakob Prandtner, der zu dieser Zeit im benachbarten Retz öfters zu tun hatte, die barocke Fassung besorgte<sup>37)</sup>. Sie blieb jedenfalls unverändert, als man unter Abt Bessel die Neubauten der Propstei führte.

Der franziscäische Katasterplan von 1822 zeigt das ursprüngliche Ausmaß der beiden Flügelbauten vor der Verlängerung<sup>38)</sup>. Der westseitige heute neunachsige, früher aber kürzere Pfarrhof sparte durch Rücknahme der Front einen Risalit aus. Sein Aufriß ist nicht überliefert, doch dürften an dem älteren Gebäude, dessen Stiegenhaus durch Inschrift in das Jahr 1613 datiert ist, keine wesentlichen baulichen Veränderungen vorgenommen worden sein, wenn man von der Fassade absieht. Der an den Haupttrakt anschließende Seitenrisalit gab das Maß für den ostseitigen Stutzflügel. An ihn schloß ein zweigeschoßiger Körnerkasten im Ausmaß des heutigen Baukörpers, doch etwas niedriger, an. Die einheitliche Zusammenziehung des Hofes durch drei gleich hohe Trakte im vorigen Jahrhundert ging konform mit einer Abänderung der Fassade. Man begnügte sich mit einer relativ bescheidenen Reduzierung der barocken Gliederungselemente im Sinne des klassizistischen Zeitgeschmacks. In dieser Form kam lediglich der Dreiecksgiebel mit der Reliefplatte des Bischofs Altmann von Passau neu hinzu. Doch läßt das Fehlen der oftmals nicht wahrgenommenen, nebensächlich erscheinenden Instrumentierungsmittel und Kleinformen der Fassade hier



ihre Wichtigkeit für die Ausgewogenheit der Komposition besonders deutlich erkennen. Wohl stark verwahrlost, doch in ursprünglicher Erscheinung zeigen sich neben der Rückfront der Propstei noch die übrigen Wirtschaftsbauten. Ihr Aussehen stimmt mit dem 1733 entstandenen Ölgemälde Johann Samuel Hötzendorfers im Altmannsaal des Stiftes überein. (Abb. 10)

Die siebenachsige Rückfront des Hauptgebäudes ist durch seichtes Absetzen der zweiachsigen Flanken und Abhebung der Mittelachse doppelt gestaffelt. Sie zeigt im Erdgeschoß eine durchgehende Nutung, die sich über den Pilastern zu Seiten der Mittelachse verkröpft, in dieser aber durch die Steinteile des korbogigen Tores ausgespart wird. Ein Gurtgesimse trennt den Sockel vom Aufbau des Obergeschoßes. Übergreifende Doppelrahmen gliedern die zwei Achsen der seitlichen Rücklagen und werden durch Eckrustika an den Baukörperkanten verstärkt. Die drei Achsen des Mittelrisalits umspannen einfache Rahmen, wobei dem kleinsten Feld über der Toranlage beiderseits Pilaster aufgelegt sind. Zur Festigung des horizontalen Zusammenhaltes, der bei dem großen Achsabstand geboten erscheint, besitzt der Mittelrisalit ein durchgehendes Sohlbankgesimse, welches nur den mittleren Rahmen an seiner Hinterseite durchstößt. Volutenanläufe in Brüstungshöhe leiten vom Tor zum Obergeschoßfenster, das durch eine baldachinartige Verdachung zusätzliche Betonung erfährt. Die beiden seitlichen Fenster des Risalits haben einfache Rahmen mit Keilstein und unterscheiden sich auch im Brüstungsfeld von der Ausbildung in den Flanken. Dort haben die Gewände einen ondulierten Aufsatz und sind durch einfache Putzrahmen an das Gurtgesimse angebunden. Die beiden Außenfronten der anschließenden Flügelbauten tragen lediglich eine Scheingliederung dieser Art.

Von der Innenausstattung des Hauptgebäudes sei neben zwei Räumen mit stuckierten Flachdecken das Stiegenhaus des absatzlos geführten Treppenlaufes mit der prägnanten Balusterausbildung der Brüstung hervorgehoben.

Besonderer Erwähnung bedarf die ungewöhnlich fein abgestimmte Gliederung der in offener Rechtecksform zusammengeschlossenen Fruchtkastengebäude. Die zum Teich gerichtete Außenfront durchstößt mit der Durchfahrt den Mittelrisalit. Sein im großen Segmentbogen gespannter Giebelabschluss betont die Eigenständigkeit des über die Gesamtfassade dominierenden Bauteils. Über dem gedrückten Steinbogen der Einfahrt steigen zierliche, nach außen gedrehte Voluten auf, die den reich profilierten, geschweiften Giebelaufsatz tragen. Die übereinanderliegenden Fenster der doppelten Schüttdöden sind durch Rahmung in schmale Bahnen gefaßt und wechseln mit den geschlossenen Mauerflächen ab. Die Eckrustika der Kanten verleiht dem Gebäude nötigen Halt.

Für den zeitlichen Ansatz der barocken Bauführung sind Anhaltspunkte gegeben. An ihrem Anfang stehen einige Rechnungsposten mit Franz Jänggl aus dem Jahr 1723, die möglicherweise nur vorbereitenden Arbeiten gegolten haben, da verschiedene Bauüberschläge über das Nalber Gebäude

sowie ein „Wirtschaftsanschlag über Verbesserung der Verwalterei“ neben einer Grundrißbeschreibung noch aus dem Jahre 1725 vorhanden sind<sup>39)</sup>. Die anschließende Ausführung der Bauarbeiten am Hauptgebäude mit ihrem Abschluß im Jahre 1727 überliefert die Inschrift am Portal der Rückfront. Von 1724 stammen die Bauüberschläge des Retzer Baumeisters und des Nalber Zimmermeisters zum Einbau eines zweiten Schüttbodens durch Hebung des Daches beim bestehenden Kasten und zum Neubau eines weiteren Kastens mit doppeltem Schüttboden<sup>40)</sup>. Hierbei handelt es sich offensichtlich um die hinteren Fruchtkasten, die in ihre Anlage somit einen bereits bestehenden Trakt miteinbeziehen. Mit der Fertigstellung hat man sich bis zum Jahre 1730 Zeit gelassen, wie aus der Inschrift über der Durchfahrt hervorgeht.

Eine stilistische Analyse der erhaltenen Teile spricht eindeutig für Johann Lucas von Hildebrandt. In der Nutung und Rahmung der Wand ist seine persönliche Hand ebenso deutlich spürbar, wie in der dekorativen Einzelform der Gewände, des Keilsteinbesatzes an Sturz und Sohlbank, und der Brüstungsfelder am Mittelrisalit, deren Ausbildung nur noch einmal nachzuweisen ist: an einem eingereichten Fassadenplan von Hildebrandts Palais Bartolotti-Partenfeld in Wien<sup>41)</sup>. Auf ihn weist schließlich auch der in den Rechnungen von 1723 genannte Franz Jänggl. Er hatte für die Bauausführung fast aller Werke Hildebrandts in und um Wien zu sorgen und war in dieser Funktion auch beim Neubau des Stiftes tätig. Seine Namensnennung berechtigt zusätzlich, in Hildebrandt den planenden Urheber der Nalber Propsteigebäude zu erkennen.

#### DIE URBANIKAPELLE IN BRUNNKIRCHEN

Schon 1522 war in Brunnkirchen bei Furth eine erste Kapelle erbaut worden, die jedoch den Verwüstungen von 1529 zum Opfer fiel. Ihre Wiederherstellung erfolgte erst 1617 unter Abt Georg Falb von Göttweig<sup>42)</sup>. In den Jahren 1728–30 erfuhr die bis dahin im wesentlichen aus einem rechteckigen Raum mit seitlichem Turm bestehende Kapelle eine gründliche Erweiterung, für deren Gesamtkosten das Stift Göttweig aufkam<sup>43)</sup>. Schließlich nahm man anlässlich der Erhebung zu einer Lokalpfarre im Jahre 1784 neuerliche Umbauten an dem kleinen Kirchengebäude vor, die zwar zu einer Beeinträchtigung der barocken Bauerscheingung führten, ihren Gesamtcharakter aber heute noch erkennen lassen.

Die Grundrißgestalt der Kirche zeigt durch Zubau eines quadratischen kuppelgewölbten Joches mit halbkreisförmig geschlossenem Chor über schmalem Zwischenjoch eine Erweiterung des bestehenden Rechteckraumes in der Längsachse. Kapellen an beiden Seiten der neuen Vorhalle ermöglichen mit ihrer größeren Breite die Anlage einer repräsentativen Westfassade. Durch Sakristei und Stiegenaufgang wird die zum Pfarrhof gerichtete Längsseite unter Einbezug des älteren Turmes einheitlich geschlos-

sen, während an der gegenüberliegenden Seite zum Hang hin keinerlei Anbauten das Vortreten der Seitenkapelle verdecken helfen. (Abb. 12)

Die Außenerscheinung des Bauwerkes wird durch die verhältnismäßig reich gestaltete Westfassade bestimmt. In Fortsetzung des Schiffes tritt der Mittelrisalit vor und hält mit Volutenanläufen die seitlichen Fassadenrücklagen der Westkapellen zusammen. Pilaster mit Kapitellen fassen das zentrale Wandfeld im Aufzug ein, während über dem Hauptgesimse ein flacher Dreieckgiebel den Abschluß nach oben bildet. Die starke Absetzung in der Höhe gestattet in der beengten Situation kein durchgehendes Hauptgesimse. In den Rücklagen der Fassade tragen Pilasterbündel die Gesimszone, deren Höhenlage durch Einschub einer Attika abgesenkt ist. Die originale Ausbildung des Hauptportalabschlusses ist des späteren Vorbaues von 1784 wegen nicht eindeutig zu klären. Damals wurde auch das Fenster der Mittelachse zum Teil vermauert und zur besseren Belichtung der Seitenkapellen Halbkreisfenster in die Rücklagen der Fassade eingeschnitten, wobei man die nun überflüssigen hochovalen Luken an den Längsseiten verschloß. Die Anbauten des Schiffes an der Nordseite erstreckten sich ursprünglich nur auf das Erdgeschoß, worauf auch die Keilsteingewände hindeuten, und erhielten erst im Jahre 1784 den Stockaufbau. Das heute im Dach verborgene Gesimse im Kirchenschiff beweist deren basilikaartige separate Eindeckung, die anlässlich der Aufstockung durch ein gemeinsames Dach ersetzt wurde. Während früher die Höhenlage der Gesimszone im Seitenrisalit aufgenommen wurde und die Attikazone das Pultdach dem frontalen Beschauer entzog, überschneidet das heutige Dach mit seiner Trauflinie in Attikahöhe die seitlichen Volutenanläufe. (Abb. 11)

Die spätere Auszierung durch Architekturmalerei im Inneren, wahrscheinlich von Johann Baptist Byß, erdrückt den bescheiden dimensionierten Kapellenraum. Die Darstellung des heiligen Urban in der Kuppel des vorderen Joches sowie die vier Kirchenväter in den Pendentivfeldern wurden zwischen 1749 und 1768 von Schülern Johann Martin Schmidts ausgeführt.

Rückt die Bauaufgabe schon durch Bauherrschaft und Bauzeit in den Wirkungskreis Hildebrandts, so liefert die Autopsie des Bauwerkes hiezu die Bestätigung.

Typisch für Hildebrandt ist neben der Zweijochigkeit der Anlage die Einschnürung, welche die beiden Joche voneinander trennt. Nischen in den Abflachungen der Ecken kommen in der 1735 begonnenen Kirche zu Groß-Stelzendorf wieder<sup>44)</sup>, fanden aber schon früher in Pottendorf in ähnlicher Form Verwendung. Der Helm des vom Altbestand her seitlichen Turmes berührt sich in seiner Gestalt mit dem der Pfarrkirche in Furth. Die Erscheinung der Fassade deckt sich im wesentlichen mit den Schönborn'schen Patronatskirchen in Aspersdorf und Weierburg sowie mit der Anlage in Groß-Stelzendorf. Unterschiedlich ist das Abgehen vom durchlaufenden Hauptgesimse, dessen Ursache ausschließlich in der sehr beengten Dimensionierung liegt. Den kühnen Schwung der seitlichen Voluten wiederholt

Hildebrandt nur wenig später in Aspersdorf. Dort lassen sich auch in den Kapitellschäften die nächsten Verwandten der über den Pilastern verkröpften teigigen Lappen von Brunnkirchen feststellen. Wie die bossenhaft unfertige Form des Fenstergewändes mit seiner Muschelkartusche beweisen sie eine Ausführung wohl nach einem Gesamtriß Hildebrandts, jedoch fern seiner unmittelbaren Einflußsphäre, bereits unter der Hand Franz Anton Pilgrams, seines Schülers und Nachfolgers in der Baudirektion des Stiftes Göttweig.

#### ANMERKUNGEN

- 1) Die Verbindungen Bessels zur Familie Schönborn waren in jüngster Zeit mehrfach Gegenstand ausführlicher Darstellungen. Die fundierteste Untersuchung bringt F. Jürgensmeier, Abt Gottfried Bessel und die Reichsgrafen von Schönborn, in: Gottfried Bessel. Mainz 1972. S. 53 ff. — Ferner E. Ritter, Abt Gottfried Bessel, Einführung der Gedächtnisausstellung zur Wiederkehr des 300. Geburtstages. Göttweig 1972, S. 8 ff. — Siehe dazu weiters W. G. Rizzi, Johann Lucas von Hildebrandt — Ergänzende Forschungen zu seinem Werk. Diss. d. Fak. f. Bauingenieurwesen u. Architektur d. Techn. Hochschule Wien, 1975, der auch die hier gegebene Abhandlung im wesentlichen Teil entnommen ist (zit. Rizzi, Hildebrandt — Ergänzende Forschungen).  
P. Dr. G. Lechner vom Stiftsarchiv Göttweig sei für seine fortgesetzte, oftmals in Anspruch genommene Unterstützung der archivalischen Nachforschungen herzlichst gedankt.
- 2) B. Grimschitz, Johann Lucas von Hildebrandt. Wien-München 1959, S. 99 (zit. Grimschitz, Hildebrandt).
- 3) Siehe dazu die ausführliche Darstellung von E. Ritter, Neue Forschungsergebnisse zur Bau- und Kunstgeschichte des Stiftes Göttweig, in: Mitteilungen des Kremser Stadtarchives 1, 1961, S. 57 ff. (zit. Ritter, Neue Forschungsergebnisse).
- 4) Ritter, Neue Forschungsergebnisse, S. 59.
- 5) Ritter, Neue Forschungsergebnisse, S. 72.
- 6) Archiv Göttweig, Bauamtsrechnung 1726, Quittung Nr. 2 u. 3, 1727, Quittung Nr. 1, 1730, Quittung Nr. 1. Siehe Ritter, Forschungsergebnisse, S. 59.
- 7) Archiv Göttweig, Bauamtsrechnung 1733. Siehe Ritter, Forschungsergebnisse, S. 60.
- 8) Zur Planungs- und Baugeschichte des Stiftes Göttweig, siehe Rizzi, Hildebrandt — Ergänzende Forschungen, S. 42 ff.
- 9) Siehe dazu Rizzi, Hildebrandt — Ergänzende Forschungen.
- 10) Grimschitz, Hildebrandt, S. 103. — Die Eintragung im Diarium Gottwicense I, S. 149 und 151, wird ergänzt durch: Archiv Göttweig, Kirchenrechnung Furth 1720, Qu.Nr. 14.
- 11) Archiv Göttweig, Mappe Jänggl., „Bey Leyfiger Maurer Maisters überschlag.“ s. d.
- 12) Archiv Göttweig, Plansammlung o. Nr.: „Stallung zu dem Pfarrhof zu Mühlbach gebauet Anno 1722“, Aufriß. Unsign. Federzeichnung, farbig angelegt, 31:19 cm. Ebendort o. Nr.: „Stallung zu Mühlbach gebauet Anno 1722“, Grundriß. Unsign. Federzeichnung, rot angelegt, 24,5:16 cm. Beide Pläne wahrscheinlich Hildebrandt-Werkstattzeichnungen.
- 13) Archiv Göttweig, Mappe Jänggl, Kontrakt 1727 XI 26. — Ebendort, Diarium Gottwicense, II, S. 453, Eintragung vom 31. Oktober 1727, und II, S. 457 f., Eintragung vom 24. November 1727.

- 14) Archiv Göttweig, Mappe Jänggl, Kontrakt 1722 VII 12. Ebendort auch die betreffenden Zahlungsbestätigungen. — In der Plansammlung des Stiftes Göttweig befindet sich lediglich ein Keller-Grundriß des alten Göttweigerhofes.
- 15) Ritter, Neue Forschungsergebnisse, S. 73. Dort mit falscher Quellenangabe: Arch. Göttw., Rentamtsrechnung 1729 der Herrsch. Gurhof, recte Brandhof, Qu.Nr. 115. — Berichtigt bei Ritter, Neue Forschungsergebnisse zur Bau- und Kunstgeschichte des Stiftes Göttweig, in: Studien und Mitteil. zur Geschichte des Benediktiner-Ordens, Bd. 81, III—IV. Ottobereuren 1970, S. 433. Zur Architektenfrage siehe später u. Anm. 22, 23.
- 16) Österr. Nationalbibliothek, Bildarchiv, L 975.
- 17) Österr. Kunsttopographie, Bd. I, Die Denkmale des polit. Bezirkes Krems, Wien 1907, S. 332 (zit. ÖKT 1).
- 18) Archiv Göttweig, Plansammlung o. Nr.: „Grundriß zum Brandhof unterster Stock 1726“. Unsign. Federzeichnung, rot und grau angelegt, Nordtrakt mit Blei dünn darübergezeichnet, 52:43 cm.
- 19) Archiv Göttweig, Plansammlung o. Nr.: „Grundriß zu dem Mauern den Gebäuw zu Brandhof Zweyter Stock 1728“. Unsign. Federzeichnung, rot und grau angelegt, 57:40 cm. Ebendort o. Nr.: „Profil zu dem Neuen Gebäuw zu Brandhof 1728“. Unsign. Federzeichnung, rot angelegt, 24:27 cm. Beide Pläne wahrscheinlich aus Hildebrandt-Werkstatt. — Weiters dort noch o. Nr.: „Keller in Prandhof“, Grundriß. Unsign. und undat. Federzeichnung, rot angelegt, 31:49,5 cm.
- 20) Niederöst. Landesarchiv, Burgenarchiv, Sammlg. O. v. Kreuzbruck.
- 21) Siehe S. 1 f.
- 22) Ritter, Forschungsergebnisse, S. 73.
- 23) Archiv Göttweig, Rentamtsrechnung 1729 der Herrsch. Brandhof, Quittung Nr. 115. Ebendort, Mappe Trientl, 1729. — Eventuell könnte die abweichende Fassadengestalt der Rückfront mit dieser Zahlung in Verbindung gebracht werden.
- 24) Grimschitz, Kirchenbauten, S. 236. Trotz intensiver Nachsuche im Archiv der Stadt Wien war das Datum von Trientls Meisterprüfung nicht in Erfahrung zu bringen.
- 25) Siehe Grimschitz, Hildebrandt, Abb. 178 und 180.
- 26) Siehe Grimschitz, Hildebrandt, Abb. 248.
- 27) Siehe Anm. 8 und Grimschitz, Hildebrandt, Abb. 147.
- 28) Archiv Göttweig, Bauamtsrechnung 1730, Quittung Nr. 50. Siehe Ritter, Forschungsergebnisse, S. 79. — Pacassi schuf auch zwei Kamine für den Brandhof. Archiv Göttweig, Bauamtsrechnung 1731, Quittung Nr. 46.
- 29) R. Büttner, Burgen und Schlösser, II/2, Dunkelsteinerwald. Wien 1973, S. 146.
- 30) Ritter, Neue Forschungsergebnisse, S. 73. Wiewohl bei der Quellenangabe (Diar. Göttw., II, S. 4) ein Irrtum vorliegen muß, der eine neuerliche Überprüfung veranlaßt, besteht kein Zweifel an der Mitteilung.
- 31) Zum „Mahler von Gurhoff“ siehe Ritter, Neue Forschungsergebnisse, S. 84 f.
- 32) Archiv Göttweig, Plansammlung o. Nr. Unsign. und undat. Bleistiftskizze, 41:32 cm.
- 33) Archiv Göttweig, Plansammlung o. Nr.: Gesamtgrundriß. Unsign. und undat. Federzeichnung, rot angelegt, 30,5:48 cm. Wahrscheinlich Hildebrandt-Werkstatt. Ebendort o. Nr.: „Riß von Gurhof“, Fragment eines großmaßstäbl. Ausführungsplanes. Unsign. und undat. Bleistiftzeichnung, 100:70 cm.
- 34) Archiv Göttweig, Plansammlung o. Nr.: „Nach diesem riß BCD ist mitt dem gebäu zu Gurhof fort zufahren. Wien den 21 May 1725, Godefodus Abbas“. Unsign. Federzeichnung, rot angelegt, 41,5:28,3 cm.
- 35) L. Koller, Stift Göttweig als Grundherrschaft im Hollabrunner Kreise, in: Unsere Heimat, 8. Jg. 1935, S. 52.

- <sup>36)</sup> L. Koller, Das Göttweiger Amt Stein-Nalb. Eggenburg 1934, S. 29 (zit. Koller, Stein-Nalb).
- <sup>37)</sup> Neben der Ausbildung des Hauptgesimses im Inneren der Kirche sei vor allem auf die Ähnlichkeit der Fassade zu der für Prandtauer gesicherten Herzogenburger Stiftspfarrkirche Ma. Pensee hingewiesen. — Im Stadtarchiv Retz, Nr. 45,1, ein zwar unsignierter, doch zweifelsfrei von Prandtauer eigenhändig verfaßter Kostenvoranschlag aus 1701 zum Neubau des dortigen Pfarrturmes. Zu Prandtauers Tätigkeit in Retz, siehe R. Resch, Retzer Heimatbuch II. Retz 1951, S. 229 ff.
- <sup>38)</sup> Niederöstr. Landesarchiv, Kataster, franzisc. Fass., VUMB 262.
- <sup>39)</sup> Die bei Koller, Stein-Nalb, erwähnten Rechnungsposten Jänggls von 1723 sind, nach Transferierung der Nalber Archivbestände in das Stiftsarchiv Göttweig, derzeit nicht auffindbar, doch steht die Zuverlässigkeit der Mitteilung außer Zweifel. — Die genannten Archivalien im Archiv Göttweig, C-XIX-30, C-XIX-31.
- <sup>40)</sup> Archiv Göttweig, C-XIX-E. — Nach Beschreibung der Nalber Gebäude anlässlich eines Besuches am 9. September 1731 waren damals alle Bauarbeiten abgeschlossen. (Diar. Gottw., III, S. 77, Eintragung vom 9. September 1731).
- <sup>41)</sup> Abb. der beim Brand des Justizpalastes vernichteten Fassadenzeichnung bei D. Frey, Johann Bernhard Fischer von Erlach, in: Jb. f. Kunstgesch., I, 1921/22, Wien 1923, S. 205, Abb. 111. — Die Ausführung folgt hierin nicht dem Plan.
- <sup>42)</sup> ÖKT 1, S. 133.
- <sup>43)</sup> Archiv Göttweig, Diarium Gottwicense, II, S. 506, Eintragung vom 30. September 1728. Sowie IV, S. 581 ff., Eintragung vom 28. April 1743, und V, S. 44 ff. (besonders S. 48), Eintragung vom 27. April 1744. Siehe Ritter, Neue Forschungsergebnisse, S. 73.
- <sup>44)</sup> Grimschitz, Hildebrandts Pfarrkirche von Groß-Stelzendorf, in: Unsere Heimat, 32. Jg., 5—6, Wien 1961, S. 101 ff., mit Grundriß.